

# Verschwendet!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft 10: **Sonderausgabe : Verschwenden**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868266>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Verschwendet!

### Mehr Raum!

Schön ist die Verschwendung von Steuergeldern, wenn sie der allgemeinen Schönheit zugutekommt. Wo ist die allgemeine Schönheit zu finden? Auf den Plätzen, in den Strassen und Parks der Städte und Dörfer, kurz: im öffentlichen Raum. Was trägt zur allgemeinen Schönheit bei? Die Bauten des Gemeinwesens, die von und für alle errichtet werden: Schulhäuser, Museen, Bibliotheken, Bahnhöfe, Parlaments- und Dienstgebäude, Gemeinschaftszentren, Festhallen, Theater- und Konzerthäuser. Die allgemeine Schönheit ist ein Beitrag zur allgemeinen Zufriedenheit und damit zum gemeinsamen Glück. Ihr Dasein ist deshalb eine soziale Notwendigkeit, ihre Förderung und Pflege ein Akt der politischen Vernunft. Verteidigt werden muss der Wert der Schönheit gegenüber kurzfristigen finanziellen Interessen und Sparübungen. Der öffentliche Raum gehört nicht verkauft, Gemeindeland nicht von einer Immobilienfirma entwickelt. Das ist keine ideologische Forderung, sondern bloss eine logische Überlegung. Städtebau kann nicht Sache von Investoren sein, weil guter Städtebau per se verschwenderisch ist. Er schafft Raum, der keinerlei Gewinn abwirft, dafür aber Lebensqualität und Gemeinsinn stiftet. Guter Städtebau gönnt sich den Luxus, Bauten für die Allgemeinheit dort zu errichten, wo sie hingehören: an die besten Lagen, mitten ins Zentrum. Verschwenderrisch schön. Marcel Bächtiger

### Mehr Ideen!

Für eine gute Baukultur ist der offene Wettbewerb die halbe Miete. Er ist der chancengleiche Humus, auf dem Diskurs und angewandte Forschung gedeihen. «Volkswirtschaftlicher Unsinn», trompeten seine Gegner. Gewöhnliche Bauaufgaben bedürften keines überbreiten Lösungsspektrums. Architektinnen produzieren unnötig viele Ideen für den Papierkorb. Wenn wir schon wirtschaftlich argumentieren: Im freien Markt ist der Aufwand für die Akquise Sache der Teilnehmer. Junge Büros brauchen kein Schein-Mitleid, sondern genügend Möglichkeiten, um sich zu beweisen. Doch gegenwärtig wird die Präselektion zum «courant normal». Während es vor fünf Jahren noch mehr als achtzig offene Verfahren gab, droht die Zahl 2019 auf unter fünfzig zu sinken. Darum fluten junge Büros selbst Wald-und-Wiesen-Aufgaben. Der «volkswirtschaftliche Unsinn» wird zur selbsterfüllenden Prophezeiung. Es ist an der Zeit, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Institutionelle Investoren und öffentliche Bauherrschaften sollten dezidiert auf das anonyme und offene Verfahren setzen. Denn für die Wirtschaft und die Wissenschaft, ja für die offene Gesellschaft insgesamt gilt: Konkurrenz belebt das Geschäft und fördert den Erfindergeist. Abgeschottete Märkte reproduzieren den Status quo. Palle Petersen



## HISTORISCHE BRANDSCHUTZTÜREN

«De Foifer und s'Weggli» haben Sie mit unserem Renovierungssystem «Historical Protector.» Wir können die historische Originaltüre erhalten und zu einer EN-geprüften EI30 Brandschutztüre aufrüsten.



Wir bieten Ihnen eine Begutachtung und Schadensuntersuchung, Ausarbeitung von Restaurierungskonzepten, Restauration, sowie stilechte Nachfertigungen von architekturgebundenen Holzkonstruktionen.

Telefon 044 447 70 80  
[www.brunner-schreinerei.ch](http://www.brunner-schreinerei.ch)

## Mehr Rathaus!

Das Ergebnis war eindeutig: Mit 113 Nein zu 54 Ja lehnte der Zürcher Kantonsrat vor den Sommerferien die Motion ab, die den Bau eines «Hauses der Demokratie» forderte. «Braucht es nicht, die Sanierung des historischen Rathauses tut es auch», fand die Mehrheit des Rats. Das scheint vernünftig, schliesslich tagen die Räte seit mehr als 320 Jahren an diesem Ort. Warum soll das nicht auch in Zukunft möglich sein? Ein Neubau an einem anderen Ort und die Umnutzung des alten Hauses wäre da nichts als Verschwendung – und erst noch eine, die dem «Volk» wohl nur schwer zu vermitteln wäre. Also liess man es lieber bleiben.

Dabei hat die Idee von Andrew Katumba, Theres Agosti Monn (beide SP) und Hanspeter Hugentobler (EVP) Potenzial, das weit über die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Ratsmitglieder hinausgeht. Trotz mehrerer Umbauten repräsentiert das Gebäude von 1698 mit seinen barocken Formen die Machtverhältnisse und Repräsentationsansprüche einer längst vergangenen Zeit. Die Bürgerinnen und Bürger kamen darin nicht vor. Und so haben sie im Haus auch keinen Platz – trotz der Zuschauertribüne, die man aufgrund der neuen Verfassung von 1833 eingebaut hat. Aber öffentliche Räume für Empfänge und grosse Anlässe, ein Ort, der das Wesen unserer Demokratie anschaulich vermittelt? Fehlanzeige!

Wie ein zeitgemässes Rathaus oder eben ein Haus der Demokratie als Ort politischer Debatten – auch solche ausserhalb des eigentlichen Ratsbetriebs – aussehen könnte, haben die Studierenden der Professur Gigon Guyer an der ETH im letzten Semester gezeigt. Ihre Projekte machen nicht nur Lust auf mehr Architektur, sondern auch auf mehr Demokratie! Werner Huber

## Mehr Höhe!

Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person stieg in der Schweiz zwischen 1970 und 2017 von 27 auf 46 Quadratmeter. In der gleichen Periode blieb die Raumhöhe mehr oder weniger konstant bei 2,4 Metern. Doch hier wird am falschen Ort gespart beziehungsweise verschwendet. Denn: Die Quadratmeter in der Fläche tragen ab einem gewissen Punkt kaum mehr zur Lebensqualität bei. Was bringt ein Bad, das so gross ist wie früher eine Stube? Wozu dient eine Küche, in der zwei Kochinseln Platz hätten? Wer fühlt sich in einem Wohnzimmer mit vierzig Quadratmetern noch wohl?

In der Vertikalen jedoch entscheiden ein paar Zentimeter, ob einem die Decke auf den Kopf fällt oder man ein Hochgefühl erlebt. Bei 2,6 Metern kann man plötzlich durchatmen. Bei 2,7 Metern kommen grossbürgerliche Gefühle auf, selbst in einer Mietwohnung. Wer nun einwendet, dass das Baugesetz und das Budget dafür keinen Platz lassen, der schaut nach Basel. Dort haben Abrahama Achermann Architekten im Quartier Erlentmatt Ost zwei Neubauten erstellt, die dank 18 Zentimeter dünnen Decken 2,7 Meter hohe Zimmer ermöglichen. Wer schlank konstruiert, hat mehr vom Raum. Andere Architekten nutzen den Lärm für räumliche Luftsprünge. In den Siedlungen Kronenwiese oder Buchegg in Zürich entschädigen die zweigeschossigen Küchen für die lärmexponierte Lage und werden zum wichtigsten Ort in der Wohnung.

Die Höhe ist ein Luxus, den wir uns alle leisten sollten. Sie lässt Raum für mehr, ohne dass wir dieses Potenzial gleich mit neuen Möbeln füllen müssen. Sie hebt die baukünstlerische Stimmung, auch wenn die Preise am Boden bleiben müssen. Und wer Höhe verschwendet, kann dafür getrost auf ein paar Quadratmeter verzichten. Andres Herzog

panoramah!®

Rahmenlose Fenster  
mit 20mm filigranen Mittelprofilen  
und bis zu 29m<sup>2</sup> großen  
Schiebeelementen

Tofino Beach House  
Jim Olson, Olson Kundig Architects  
BC, Canada  
© Nic Lehoux

[www.panoramah.com](http://www.panoramah.com)

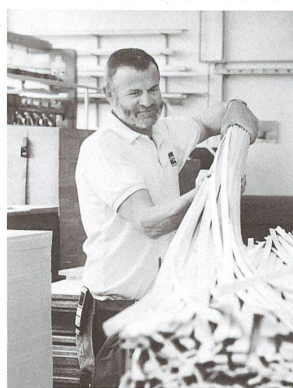


## Mehr Landschaft!

Bis in die Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts ist in der Schweiz überall gebaut worden, Land verschwendend, verzichtend auf Landschaft. Die Bauherren vergassen aber die Erschliessung. Das Abwasser floss aus dem Haus in den Bach, in die Erde. Typhus und andere Bakterien führten ein verschwenderisches Leben, schreckten auf mit toten Menschen und nötigten zur Verzichtspolitik: Orte, wo aufs Bauen zu verzichten war, wurden unterschieden von Baugebieten. Diese erhielten Abwasserleitungen, der Typhus verzichtete auf die Ausbreitung. Aus solcher Gesundheitsverschwendung wuchs der wichtigste Bestand der Raumplanung. 1980 legte das Gesetz Verzicht und Verschwendung fest. In den Bauzonen konnte Bauphantasie, -material und -investition verschwendet werden, in der Landwirtschaftszone war auf Bauten zu verzichten zugunsten von Landschaft, dieser verschwenderischen Ästhetik des scheinbar zwecklos Schönen. Das Prinzip aber galt nur als Prinzip. Im Lauf der Jahre setzten National- und Ständeräte 49 Ausnahmen fest, sodass es heute möglich ist, verschwenderisch zu bauen, wo darauf verzichtet werden sollte: Strassen, Windräder, Seilbahnen, Pferdestallungen für Sonntagsreiter, Golfplätze, Fischzuchten - die Liste wächst munter. Das muss aufhören. Die Nationalrätinnen und Ständeräte, die wir demnächst wählen, haben bald die zweite Etappe der Revision des Raumplanungsgesetzes auf ihren Tischen: Regelung des Bauens ausserhalb der Bauzone. Wir müssen sie dazu bringen, die gute, alte Idee zu beleben: Verzicht auf Nutzung ausserhalb der Bauzone, um herzlich Landschaftsgenuss verschwenden zu können, Konzentration des Bauens innerhalb der Bauzone, um dort fantasievoll Dichte zu verschwenden. Köbi Gantenbein

## Mehr Grün!

Letztes Frühjahr im Architekturforum Zürich. Der Bund Schweizer Architekten lud zur Diskussion über Fassaden. Der Tenor: Die Gesellschaft interessiert sich nicht für die Schönheit unserer Baukunst! Aussenwärmendämmung: Pfui! Ein Vordach: Pflicht! Man tröstete sich mit Bildern historischer Häuser. Grüne Fassaden? Waren kein Thema der Diskussion. Obwohl sich die Ausstellung, die zufällig im selben Raum gezeigt wurde, diesen widmete. Ein Mock-up mit lebendigen Pflanzen versperrte vielen BSA-lern sogar die Sicht auf den projizierten Putz, Beton und Backstein. «Sind Fassaden die neuen Parks?», fragte die Ausstellung. Und erntete die Ignoranz der anwesenden Architekten. Für diese, so mutmassen wir, gehören Pflanzen in den Park und nicht an die Fassade. Spätestens seit dem letzten Jahrhundertsommer sollten sie diesen Standpunkt aber noch einmal hinterfragen. Schlagworte wie Hitzeinseln und Biodiversität bestimmten die Medienberichte. In einer Generation wird es in Zürich so heiss sein wie in Mailand. Ein Drittel aller hiesigen Arten wird es dann nicht mehr geben. Eine Hiobsbotschaft jagt die nächste. Waldbrände! Gletscherschmelze! Und wir? Streiten uns über Vordächer und offene Fugen. Dass gesellschaftliche Notwendigkeiten wie Klima und Lebensraum auch willkommener Anlass für gestalterische Neugierde sein können, zeigte die Ausstellung. Architekten, seid fantasievoller! Lasst Fassaden und Dächer blühen! Axel Simon ●



individualität  
ist für uns norm

Wie zum Beispiel bei dieser Garderobe mit Kontrastelement in Massivholz und integrierter LED-Beleuchtung. Schweizer Qualitätshandwerk hat bei uns seit 50 Jahren Tradition.

Auch interessiert an individuellem Schweizer Qualitätshandwerk?  
[www.alpnachnorm.ch](http://www.alpnachnorm.ch)

Planungstool  
downloaden -  
bereits über  
1000 Nutzer

alpnach  
norm

